

Marlies Schmidl
Zufucht Shanghai

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar

Satz: Tom Bresemann, Berlin

Umschlag: Marlies Schmidl

Abbildung: Max-Steinke-Straße am Antonplatz, Privatarchiv Haslau (Berlin)

© 2014 RHOMBOS-VERLAG, Berlin

Alle Rechte vorbehalten.

Nachdruck, auch auszugsweise, verboten.

Kein Teil dieses Werkes darf außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ohne schriftliche Einwilligung des Verlages in irgendeiner Form (Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme gespeichert, verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

RHOMBOS-VERLAG

Kurfürstenstr. 15/16

D-10785 Berlin

www.rhombos.de

verlag@rhombos.de

VK-Nr. 13597

Druck: PRINT GROUP Sp. z o.o.

Printed in Poland

ISBN 978-3-944101-39-2

Die Herausgeberin hat die Abdruckgenehmigungen nach bestem Wissen und Gewissen eingeholt. Sollten darüber hinaus noch Urheberrechtsansprüche bestehen, bitten wir um Rückmeldung. Rechteinhaber, die nicht ausfindig zu machen waren, sind gebeten, sich mit der Redaktion in Verbindung zu setzen.

Marlies Schmidl

**Zuflucht Shanghai
Erinnerungen
1938 -1948**

Nach Aufzeichnungen des jüdischen Arztes
Dr. Siegfried Philippson

RHOMBOS

Vorwort

Als mir Siegfried Philippson seine Aufzeichnungen über sein Leben in Shanghai übergab, sagte er, *vielleicht kannst Du was daraus machen*. Das muß ungefähr 1983 gewesen sein. Den Gedanken, darüber zu schreiben, hatte ich überhaupt nicht. Erst jetzt habe ich den Versuch unternommen. Ob es mir gelungen ist, muß der Leser entscheiden. Siegfrieds Erinnerungen spiegeln unter anderem eine Zeit wieder, die die Menschen hier in Berlin mit Bombenangriffen, Trümmer und Brand erlebten. Wer dachte da an Asien, an Shanghai? Sicher nur die, die jüdische Freunde oder Verwandte dort hatten, denen es gelang, noch in letzter Minute auszuwandern.

Das ist für mich das Interessante, zu erfahren, wie sie dort lebten, unter welchen sozialen und kulturellen Bedingungen in einer von den Japanern besetzten Stadt.

Mit meiner Familie zog ich 1961 nach Grünheide. Meine Nachbarn gegenüber waren die Philipppsons. Es blieb nicht aus, das wir uns kennenlernten. Und es entstand eine Freundschaft bis zu ihrem Tod.

Siegfried sprach auch von dem Grab seiner Eltern, die auf dem jüdischen Friedhof in der Lothringenstraße in Weißensee, heute Herbert-Baum-Straße, beigesetzt wurden. Er bat mich, sollte er es nicht mehr können, hin und wieder für ihn dort hinzugehen.

Ich wohnte zu dieser Zeit bereits wieder in Berlin. Nach seinem Tod war ich das erste Mal dort. Die Wege zwischen den einzelnen Gräbern waren schmal und begehbar. Nach nunmehr über 20 Jahren, ist alles mit Efeu überwuchert. Hier und dort versuchen kleine Bäumchen sich nach oben zu strecken. Viel Platz haben sie nicht. Wildwuchs überall.

Ich habe sie gefunden, stehe wieder vor den Grabsteinen und entziffere die Schrift auf der Tafel, die auf dem unteren breiten Steinsockel befestigt ist.

Gedenken an einen einzigen Sohn, mit dem Vornamen Gustav, der hier bestattet wurde.

Von den Daten her muß es der Sohn eines Verwandten sein. Bei seiner Geburt, 1913, war Gustav Philippson, Siegfrieds Vater, zwei Jahre zuvor gestorben. Aber wer war er?

Und ich sehe mir auch immer wieder die Lebensdaten der Mutter an. Als Siegfried 1896 geboren wurde, war sie bereits 44 Jahre alt. War er ein Nachkömmling, einer von vielen, oder sogar der einzige Sohn? Um mehr zu erfahren, schrieb ich an das Archiv der Stiftung neue Synagoge Berlin – Centrum Judaicum, ob es weitere Unterlagen über diese Familie gäbe und wer das Grab bestellt hat.

Mein großer Dank gilt Frau Barbara Welker, die als wissenschaftliche Archivarin für mich aufwendige und umfangreiche Recherchen durchgeführt hat. Nun weiß ich, daß Siegfried das jüngste von sieben Kindern der Eheleute Gustav Philippson und Henriette Rosenthal war. Von allen Geschwistern, ihren Ehepartnern und zum Teil ihrer Kinder, liegen umfangreiche Daten vor. Es ist eine erschütternde Familiengeschichte.

Aus den mir zugesandten Unterlagen erfahre ich, daß die Urne von Gustav Philippson, der im KZ Mauthausen umkam, hier bei der Großmutter am 4. 9. 1941 beigesetzt wurde. Er war ihr Enkel und der Sohn ihres zweitältesten Sohnes Max.

Max selbst, seine Tochter sowie deren Ehemann kamen in Auschwitz um.

Ich wunderte mich bereits, daß er in seinen Erinnerungen nur die Geschwister seiner Frau erwähnt. Die Rückkehr nach

Deutschland, nach neun Jahren Shanghai, war verbunden mit der Freude seiner Frau, endlich ihre Schwester, ihren Bruder, Neffe und Nichte wiederzusehen. Siegfried hatte keine Familie mehr.

Sein Bruder Arthur, seine Schwester Elsa, sowie ein Schwager und zwei Ehefrauen seiner Brüder sind ebenfalls auf dem Friedhof in der Herbert-Baum-Straße beigesetzt worden.

Siegfrieds Schwestern, Klara (verh. Geiger) kam in Auschwitz um, Liesbeth (verh. Lebenheim) in Theresienstadt.

Arthur, höchstwahrscheinlich wie viele Juden in Berlin, zu einer vom jüdischen Arbeitsamt festgelegten Arbeit verpflichtet, starb an Herzschlag bei der Gepäckabfertigung auf dem Anhalter Bahnhof. Seine Beisetzung erfolgte am 09.09.1944. Elsa starb mit 57 Jahren in ihrer Wohnung. Bestattet wurde sie am 02.10.1939.

Von Berthold, dessen Sohn bereits seit 1932 in Amsterdam lebte, weiß ich aus den Aufzeichnungen von Siegfried, daß er nach Holland zu seinem Sohn gehen wollte. Siegfried selbst hatte es ja auch versucht.

Was hat er aber nun nach seiner Rückkehr aus Shanghai erfahren? Durch Nachforschungen, durch Freunde, durch Familienmitglieder seiner Frau Charlotte. Wußte er von den anderen Bestattungen dort, auf dem jüdischen Friedhof in Weißensee? Mir gegenüber hat er nicht davon gesprochen. Das darf jedoch nicht die Antwort auf meine Frage sein.

Nur mit Hilfe seiner Geschwister, und auch der Geschwister seiner Frau Charlotte, bekamen sie das Geld für die Passage nach Shanghai zusammen. Diese großzügige Hilfe bedeutete für beide Überleben. Und haben sie selbst, die geholfen haben, für sich nichts tun können, es nicht gewollt? Nicht jeder hatte

die veränderte politische Lage nach der "Kristallnacht" mit ihren Folgen für die Juden einschätzen können. Der normale Menschenverstand signalisierte, das kann es nicht geben, das hat bald ein Ende.

So äußerte sich auch einer seiner Brüder, wie Siegfried später schrieb.

Der erste Fluchtversuch nach Holland mißlang. Ihr Haus in Altbuchhorst (Grünheide), und die Praxis in Weißensee waren bereits zerstört. Das einzig Mögliche war nun noch die Emigration nach Shanghai. Sie hatten Glück, konnten eine Schiffs-passage auf dem japanischen Schiff "Kashima Maru" buchen und bezahlen. Durch Stornierung einer bereits gebuchten Pas-sage war eine Kabine frei geworden. Auf dem Schiff fühlten sie sich nach Monaten endlich wieder frei und unbeschwert. Die Fragen, wie sie in der fremden asiatischen Stadt leben werden, was auf sie zukommen wird, wie sie sich sprachlich verständigen können, verfolgten sie erst, als sie nur noch ein paar Tage vom Ziel entfernt waren. Durch die Unterhaltung mit einem englischen Lord trainierte Siegfried intensiv seine englischen Sprachkenntnisse. Aus diesen, fast täglichen Treffen, entstand zwischen ihnen eine langjährige Freundschaft.

Bei der Ankunft in Shanghai blieben Charlotte und Siegfried die Unterbringung im Embankment Building, im Auf-fangslager, erspart. Sie wollten auf keinen Fall abhängig vom CFA sein (Komitee zur Unterstützung europäischer Flücht-linge in Shanghai).

Nur wenige der sechzehntausend Flüchtlinge, die bis 1939 in Shanghai ankamen, hatten dieses Glück.

Sie wurden von einem angeheirateten Verwandten erwartet und wohnten in den ersten Wochen bei einem russischen Emi-

granten. Dieser lebte mit seiner Familie bereits seit 1918 in Shanghai. Als Neuankömmling war es unmöglich, sich sofort in dieser großen, hektischen und lauten Stadt zurechtzufinden. Zu der Zeit, als sie ankamen, hatte die Stadt bereits über fünf Millionen Einwohner. Alle Nationalitäten kamen hier zusammen.

Siegfried suchte Arbeit. Er war fest entschlossen, unabhängig zu bleiben, und wenn möglich, wieder als Arzt zu arbeiten. Auch hier in dieser Stadt. Ein Gedanke, der ihn seit Beginn der Ausreise nicht losließ. ließ sich beraten, führte Gespräche, las Annoncen in den Zeitungen. Sein Wirt, Herr Galperin, unterstützte ihn, gab so manchen wertvollen Hinweis und Rat. Und er schaffte es, wurde orthopädischer Berater in drei Filialen einer Schuhfirma, für die er auch Schuheinlagen gegen Senk- und Spreizfuß herstellte. Seine Erfindung, die er sich in Deutschland bereits hatte patentieren lassen. Hier verdiente er sein erstes Geld und konnte sich nun nach gewisser Zeit eine eigene Wohnung suchen. Die Bedingung, um eine Wohnung zu mieten, war mit unserem Vermietungssystem in Deutschland nicht vergleichbar. Erste Voraussetzung war die Zahlung des "Key-money" (Schlüsselgeld). Und das war nicht wenig.

Interessant lesen sich seine niedergeschriebenen Erinnerungen. Sie haben Tagebuchcharakter. Es sind zwei dicke Schreibhefte. Er hat oft korrigiert, Formulierungen geändert, darüber oder dazwischen geschrieben. Dadurch sind die Texte mitunter schwer lesbar. Und es gibt einige Notizen, bzw. Stichpunkte auf braunem brüchigem Papier, es sind auch kurz formulierte Ereignisse dabei. Was ich jedoch sehr bedaure: viele notierte Namen von Personen, Straßennamen, auch Stadttypisches, werden später in seinen Erinnerungen nicht aufgenommen.

Wann er zu schreiben begann, ist schwer einzuschätzen. Jedoch bewahrte er in seiner Erzählung den kontinuierlichen Zeitablauf. Und das macht sie spannend. Sie ist nachvollziehbar. Ihm blieben Fehlentscheidungen und Irrtümer nicht erspart, Doch nie kommt Verzweiflung und Resignation auf. Was für ihn bedeutungsvoll und wichtig in dieser Stadt war, darüber schreibt er. Ein ganz wichtiger Faktor war seine Selbstständigkeit. Die wollte er sich erhalten und dafür war eine finanzielle Grundlage die Voraussetzung. Er schaffte es, auch mit Hilfe seiner Frau.

Siegfried erwähnt Begegnungen, die später gute Freundschaften wurden. Dabei jedoch beläßt er es. Nicht immer erfahren wir mehr darüber. Eine feste Freundschaft verband ihn mit dem jüdischen Apotheker Liosnow. Vor der Schilderung seiner Rückreise nach Deutschland findet er Worte des Dankes für die gemeinsam verlebten Stunden und jüdischen Feiertage, für das entgegengebrachte Vertrauen und seine Hilfe, die vor allem bei der Einrichtung seiner Praxis wertvoll war.

Plötzlich veränderte sich ihr Leben, und nicht nur ihres. 1931 hatte der Japanisch-Chinesische Krieg begonnen. Durch das später abgeschlossene Militärabkommen zwischen Deutschland, Italien und Japan, den sogenannten Dreierpakt, veränderte sich auch die Haltung der Japaner den deutschen jüdischen Emigranten gegenüber. Die nach 1938 emigrierten Juden wurden von der deutschen Regierung für staatenlos erklärt, noch vorhandene Vermögen in der Heimat beschlagnahmt. Tausende eingereiste Emigranten mußten 1943 in Shanghai in ein sogenanntes Ghetto. "Ein aus militärischen Gründen begrenztes Areal...", so lautete der Beschluß der japanischen Militärregierung. Die sich eine Existenz aufgebaut hat-

ten, waren gezwungen, diese aufzugeben. So auch Siegfried. Charlotte war fassungslos. Siegfried wollte sich auch hier im Ghetto selbstständig machen. In einem neu erworbenen Haus richtete er ein medizinisches Bad ein, baute "schwarz" eine Spültoilette (was nicht gestattet war) und versorgte die Mieter, die dort wohnten, soweit es ging mit angemessenem anderen Wohnraum. Bis auf wenige Freunde, Bekannte, auch ein paar Neugierige, gab es kaum Besucher. Es wurden immer weniger. Er gab auf.

Nun traf es auch sie beide. Wie fast alle dort, hatten sie oft nicht genügend zu essen.

Unmittelbar nach der Vernichtung des amerikanischen Flottenstützpunktes in Pearl Harbor am 7. Dez. 1941 durch die Japaner, erklärte USA den Japanern den Krieg. Die Bombardierung Shanghais begann am 10. Mai 1945. Siegfried wurde als Arzt eingesetzt. Das Gefängnis in der War Road Yale mußte in ein Krankenhaus umfunktioniert werden. Die Bedingungen für die Versorgung der Verwundeten waren katastrophal. Es gab viel Tote. Chinesische Ärzte blieben tatenlos. Ihr Argument war erschreckend.

Am 15. August kapitulierte Japan. Kaiser Hirohito gab sein Einverständnis unter der Bedingung, daß das Kaisertum erhalten bliebe.

Für Siegfried und Charlotte, sollten nun noch drei Jahre bis zur Rückkehr nach Deutschland vergehen. Sie erlebten den politischen Umbruch mit, die Rückkehr der Chinesen, die Auseinandersetzungen zwischen Chiang Kai-shek-Anhängern und den Anhängern der Nationalregierung. Und sie schlossen Freundschaft mit drei amerikanischen Offizieren. Diese Freundschaft war so eng, daß sich die drei Männer wünsch-

ten, Siegfried und Charlotte in Amerika wiederzusehen. Ihr Wunsch erfüllte sich nicht. Es gab zu viele private und amtliche Hürden, die eine Ausreise nach Amerika unmöglich machten.

Am 30. Juli 1948 konnten sie auf einem sogenannten Liberty-Schiff, einen ehemaligen Truppentransporter, die Heimreise nach Europa antreten.

Eine großartige spannende Erzählung ist auch dieser letzte Reisebericht. Ihr Heimatort war Grünheide, den sie vor neun Jahren fluchtartig verlassen hatten. Das zugewiesene Haus in der Luisenstraße, Ortsteil Altbuchhorst gefiel ihnen. Nur auf einem Zettel steht, daß eine Frau Müller, (wohnte sie vielleicht ebenfalls dort?), sehr erstaunt war, daß er als Exillant nicht mit abgetragenen und ausgefransten Hosen zurückkam. Die letzten Zeilen in seinem Erinnerungstagebuch sprechen von Liebe und Anerkennung, die ihm und seiner Frau nach ihrer Rückkehr entgegengebracht wurden.

Ich bin davon überzeugt, das es stimmt und doch nicht nur. Das beschreibt er auch in wenigen Sätzen.

Nach seiner Rückkehr gründete er 1948 als Chefarzt und Regierungsobermedizinalrat der Landesregierung Brandenburg die Orthopädische Landesklinik Neuruppin. Den Grundstein für die Poliklinik in Fürstenwalde legte er 1950 und übernahm im folgenden Herbst die Leitung der Haut- und Orthopädischen Abteilung. So war er am Aufbau unseres Gesundheitswesens in der DDR stark beteiligt.

In Erkner richtete er sich später eine Praxis für Haut- und Beinleiden ein. Ich weiß nur, daß er diese Praxis bis ins hohe Alter geführt hat. Ich bin noch im Besitz einer Rezeptempfehlung für die Apotheke mit Unterschrift und Datum vom

15.12.1983, und ich habe auch umfangreiche wissenschaftliche Abhandlungen über konkrete Behandlungstherapien aufbewahrt, die im "Der Landarzt" und in der "Zeitschrift für Therapie" erschienen sind.

Er war ein guter Diagnostiker, hörte ich hin und wieder von ehemaligen Patienten. Hilde Stahlbaum, seine langjährige Schwester in der Praxis, bestätigte es mir. Und sie erzählte gerne über die Zeit ihrer Zusammenarbeit. Uns beide verband, bis zu ihrem Tod, ebenfalls eine freundschaftliche Beziehung.

Das Buch von Ernest Heppner, "Fluchtort Shanghai", in deutschsprachiger Ausgabe 2001 beim Aufbau-Taschenbuchverlag erschienen, war eine bedeutende Ergänzung für mich. Er und seine Mutter lebten auch als Emigranten in dieser Stadt.

Durch umfangreiche Recherchen hat er u.a. die gesamte politische Situation in dem damaligen japanisch besetzten Shanghai (aber auch darüber hinaus) erfasst, politische und soziale Hintergründe und deren Ursachen aufgedeckt. Dadurch war es mir möglich, vieles, was Siegfried Philippson geschrieben hat, ergänzend zu erweitern oder zu dokumentieren.

Siegfried selbst übernahm bis zum Schluß Aufgaben im Gesundheitswesen, fand keine Zeit, seine Aufzeichnungen diesbezüglich auszuarbeiten.

Hin und wieder stieg ich in Erkner in den Bus und fuhr nach Grünheide, um ihn zu besuchen. Nach dem Tod von Charlotte, sie starb im Februar 1982, wurde es einsam um ihn. Vielleicht schrieb er noch diesen und jenen letzten Satz, schloß seine Erinnerungen ab und übergab sie mir. Ich habe noch einmal den Weg der beiden verfolgt. Es sind Details, mal mehr

mal weniger. Die Aufzeichnungen lassen das Gewicht ihres Lebens spüren. Erkennbar auch in dem, was hinter den Worten steht.

Marlies Schmidl
Berlin 2014



HIER RUHT
UNSERE GELIEBTE MUTTER,
SCHWIEGER-
U. GROSSMUTTER
**HENRIETTE
PHILIPPSON**
GEB. ROSENTHAL
GEB. AM 19. MAI 1852
GEST. AM 17. MAI 1919.

HIER RUHT
MEIN LIEBER MANN,
UNSER GÜTER VATER,
SCHWIEGER-U. GROSSVATER
**GUSTAV
PHILIPPSON**
GEB. AM 8. SEPTBR. 1833
GEST. AM 15. DEZBR. 1911.

IM VERDENKEN
VON UNSERER GELIEBTER
MUTTER
GUSTAV PHILIPPSON
GEB. AM 8. SEPT. 1833
GEST. AM 15. DEZ. 1911
ZUFÜHRERST DU VON UNS GEGANGEN
D. T. 1911

Trotz der Berichte vom Vortage, die ihn sehr beunruhigten, fuhr Dr. Siegfried Philippson am 9. November 1938 in seine Praxis nach Berlin-Weißensee, Max-Steinke Straße Nr.1.

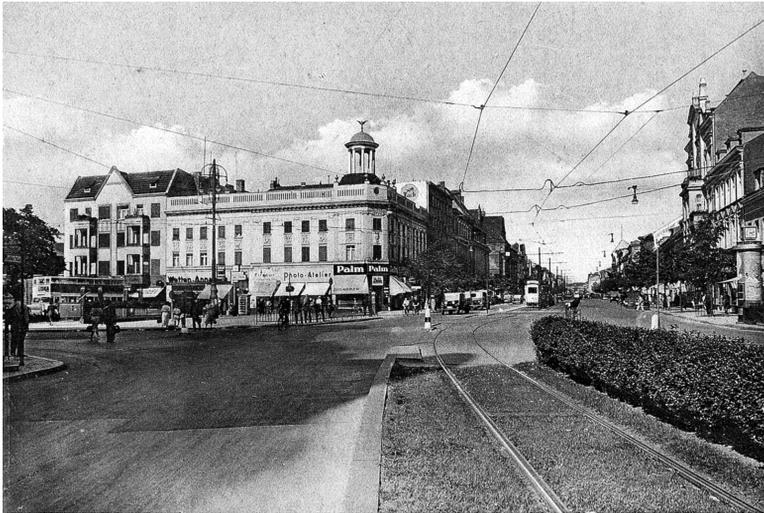
Es war der 9. Nov. 1938, ein düsterer kalter Novembertag. Es lag etwas in der Luft, etwas Unbeschreibliches, Unheimliches. Am Abend vorher hatte man durch Rundfunk verkündet, daß der von einem polnischen jüdischen Emigranten, namens Grünspan, in Paris niedergeschossene Botschaftssekretär der Deutschen Botschaft, Herr von Rath, seinen schweren Verletzungen erlegen ist. Dies ließ nichts Gutes erwarten. Bald meldete sich auch, wie erwartet, die Stimme des Propaganda-Ministers Josef Goebbels im Radio. Er kündete Vergeltungsmaßnahmen an: "Das sollen die Juden zu spüren bekommen! Wir werden es ihnen tausendfach heimzahlen. Die Volksseele blutet!" Ich habe diese Nachricht auch gehört, und, wenn auch mit sehr gemischten Gefühlen entschloß ich mich, dennoch nach Berlin zu fahren, um meine Arztpraxis zu versehen. Ich hatte mehrere Hausbesuche zu machen, dringende Fälle benötigten meine ärztliche Hilfe und Versorgung.

Ich sage "Praxis". Konnte man überhaupt noch von einer Praxis sprechen? Die jüdischen Ärzte waren von der Naziregierung zu "Heilbehandlern" degradiert worden, zugelassen nur noch zu Behandlung nicht-arischer Patienten. Wie zahlreich die Anzahl solcher Patienten noch sein konnte, war leicht an allen zehn Fingern abzuzählen. Unter meinen wenigen Patienten waren ein paar Nazifunktionäre, denen ihre Gesundheit wohl wichtiger war, als Verordnungen ihrer Partei. Sie rieten mir, mein Namensschild zu entfernen und ein neutrales Praxisschild mit der Bezeichnung "Privat-Ambulatorium", ohne Namen, auszuwechseln.

Zugang für die wenigen Patienten war nicht mehr der vordere Hauseingang zu seiner Praxis, sondern die Hintertreppe. An der Hauptstraße stand zu den angegebenen Sprechzeiten ein SA Mann mit einer Kamera, der verdächtige Patienten photographierte. Nur eine Patientin benutzte absichtlich den Haupteingang, hob ihren Rock hoch und zeigte dem Kameramann, als er sie fotografieren wollte, ihr Hinterteil. Vergnügt betrat sie das ärztliche Behandlungszimmer und bevor sie auf ihr Anliegen kam, erzählte sie diese Begebenheit. Sie zeigte Courage, die kleine Frau.

Über die eingetretene Situation seiner Praxistätigkeit schrieb er später:

Es war aber alles in Allem eine gestörte, angsterfüllte Praxis, die eine ordnungsgemäße Behandlung nicht mehr gewährleistete.



Weißensee Antonplatz, links hinten Max-Steinke-Straße

Er ahnte nichts Gutes und beendete seine Sprechstunde bereits um 16 Uhr, und nicht zwei Stunden später zur festgelegten Zeit. Die Fahrt nach Grünheide bei Erkner verlief ruhig. Hier gab es keine Hektik, wie sie in der Stadt spürbar war. Dort waren plötzlich viele Menschen auf den Straßen unterwegs.

Ich hatte in Grünheide bei Erkner ein Sommerhäuschen in der Altbuchhorster Straße Nr. 13, das ich 1935 von einem Patienten, einem bekannten Bauunternehmer aus Weißensee, gekauft hatte. Um dieses Haus als "arisches Eigentum" zu belassen, nahmen wir keine notarielle Überscheidung vor. So galt ich praktisch als Mieter des Hauses.

Seine Frau Charlotte atmete auf, als ihr Mann wohlbehalten aus dem Auto stieg. Er hatte noch nicht die Jacke abgelegt, als das Telefon klingelte. Die aufgeregte Stimme seines Bruders Arthur, der in Wilmersdorf wohnte, ließ ihn aufhorchen. Dieser war übrigens, wie Siegfried auch, mit einer Nicht-Jüdin verheiratet. Er wollte nun wissen, ob sein Bruder unbehelligt aus Berlin nach Grünheide kommen konnte.

Als ich das bejahte, sagte er mir, daß in Berlin der Teufel los sei. Er käme aus der Stadt und hätte Unglaubliches gesehen und erlebt. Die jüdischen Geschäfte würden geplündert. Mein Bruder erzählte mir weiter, daß ein Uhren- und Juweliergeschäft von Brandmann in der Münzstraße von der SA besonders auf Korn genommen wurde. Alles was greifbar war, wurde auf die Straße geworfen. Die "blutende Volksseele" steckte sich Uhren und Brillanten in die Taschen, Man sah Prostituierte mit dicken Brillantringen, an jedem Finger ein Ring, und in den Ohren wertvolle Ohringe, deren Wert kaum abschätzbar war. Ein jüdisches Kaufhaus in der Spandauer Straße, gegenüber vom Rathaus, Namens "N. Israel", war

ebenfalls ein Ziel johlender, randalierender Massen. Ganze Ballen Stoffe, Möbel und andere wertvolle Gegenstände flögen im hohen Bogen auf die Straße, zum Mitnehmen, was man nur tragen konnte, und man konnte reichlich tragen. Und der Mob, sagte mir mein Bruder, wäre dabei, sämtliche jüdische Geschäfte zu demolieren. Brandfackeln werfen sie in die jüdischen Läden und es gäbe keine heilen Fenster und Ladenscheiben mehr.

Er berichtete dann noch, daß die Synagoge in der Oranienburgerstraße in hellen Flammen stehe. Polizei und Feuerwehr sähen tatenlos zu. Nach diesen Schilderungen kurzes Schweigen. Was jetzt wohl an Schrecklichem auf sie alle zukäme, diesen letzten Satz sprach er zögerlich und leise. Dann klickt es. Er hatte den Hörer aufgelegt.

Im "Völkischen Beobachter" stand am anderen Tag, die Juden würden mit einer Geldbuße von einer Milliarde Mark belegt.

Diese Nacht ging als Reichskristallnacht in die Geschichte ein. Später war das ganze Ausmaß der Vernichtung bekannt. Auch Siegfried schrieb darüber. 256 Synagogen, unzählige Wohnungen jüdischer Bürger und 7.000 Geschäfte wurden zerstört und geplündert. 91 Bürger hat man aus den Betten geholt, ermordet oder abtransportiert, 25.000 kamen ins KZ. Die Verfolgung der Juden begann.

Sie selbst hofften nun, daß sie in ihrem Sommerhaus in dieser Nacht unbehelligt bleiben würden. Ein Irrtum, wie sich bald herausstellen sollte. Als er im Badezimmer stand, gegen 21 Uhr, klirrte plötzlich die Fensterscheibe. Er hörte einen Schuß, die Kugel flog an seinem Kopf vorbei. Wie auf Kommando ging dann draußen ein Lärmen los. Sämtliche erreichbaren Fensterscheiben am Haus wurden nach und nach eingeschlagen. Als

mehrere Männer versuchten, einzusteigen, schob Charlotte ihren Mann hinter eine Tür. In einem schmalen Spalt zur Zimmerwand stand er verdeckt. Mit Äxten und Stangen wurde jetzt die Haustür eingeschlagen. Mehrere Männer stürmten unter großem Gejohle ins Haus und setzten ihr Zerstörungswerk in der Wohnung fort. Es blieb kein Möbelstück heil. Das wertvolle Radiogerät flog im hohen Bogen auf die Straße. Er hörte Stimmen, die ihm bekannt vorkamen. Später bestätigte seine Frau, daß auch Handwerker dabei waren, die einmal bei ihnen am Haus Reparatur- und Bauarbeiten durchgeführt hatten.

Charlotte sah mit Entsetzen, daß zwei von ihnen mit Brandfackeln kamen. Und schon brachte ein anderer einen vollen Benzinkanister aus der Garage, setzte ihn im Wohnzimmer ab. In ihrer Angst rief sie: "Was wollt ihr denn, was haben wir euch getan?" Da kam einer der Männer auf sie zu und stieß ihr eine Eisenstange mit den Worten: "du Aas mußt auch verrecken", in den Unterleib. Nur der angstvolle Augenblick verdrängte den großen Schmerz. Sie nahm ihren ganzen Mut zusammen und rief noch einmal, so laut sie konnte: "Ich bin keine Jüdin, was ihr hier zerstört, ist arisches Eigentum. Hört auf mit eurem Schandwerk."

Eine Stimme war plötzlich draußen zu hören. Charlotte erkannte den Gärtner aus dem Ort, der auch für sie arbeitete. Die meisten verließen das Haus, neugierig, was draußen vorgeht. In einem ruhigem, eindringlichem Ton wurden alle zum Einhalten aufgefordert.

"... laßt doch den Juden. Kommt lieber rüber in die Kneipe, ich spendiere euch Bier und Schnaps." Er wollte uns auf diese Weise